

Krefelder Zeitung.

Mit dem **Krefelder Anzeiger** verbunden.

Zugleich amtliches Preisblatt für den Stadt- und Landkreis Priesold.

Erscheint wöchentlich 13 mal.
Werktag zweimal, Sonntag einmal.
Verantwortlich für den politischen Theil:
Dr. Bernhard Westfendorfer,
für die übrigen Theile: Ernst Dräses,
König und Verlag von Kraus & Baum,
hiesig in Regensburg.
Briefe, die den politischen und allgemeinen
Theil des Blattes betreffen, sind an die Redaction
nicht persönlich an die einzelnen Redactoren
Briefe, die den Angelegenheiten betreffen, sind an die
Redaction zu richten.
Telegraphisch: Adresse: Zeitung Regensburg.
Herausgeber: Dr. 105.
Redaction: Regensburg, Neumarkt 1.

Abonnements-Preis:
für ganz Deutschland **RM. 4.—** vierteljährlich;
für Ausland **RM. 5.—** Expedition, Nummer 1.
für auswärtige nehmen alle Postämter und Brief-
träger zu jeder Zeit Bestellungen an.

Preise der Anzeigen:
Die 46 mm breite Pettizeile oder deren Raum 20 Flg.
für feste Anzeigen 15 "
Bestimmungen für die 80 mm breite Pettizeile 60 "
Bei beliebigem Aufträgen und häufigen Wieder-
holungen entsprechendem Rabatt.
Belagspreise pro 1000 Eindr. 6 RM. Bei Aufträgen
von auswärts sind 10 Flg. für Antwort beizufügen.
Unsere Expedition sowie auswärtige alle bekannten
Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen
entgegen

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer der „Krefelder Zeitung“ Dienstag.

Þingsten.

* Briefb. 28. Mai

An den hohen Festtagen verlangt nicht nur der religiöse Sinn nach einer besonders erhebenden Befriedigung. Allgemein regt sich dann der Wunsch nach einer Unterbrechung der gewöhnlichen Lebensweise, und es ist deshalb eine gute Sitte der deutschen Presse, an solchen Festtagen den politischen Klein- und Großhandel beiseite zu schieben und nach einem feierlichen Ausblick zu trachten, sei es daß man das allgemeine menschliche Getriebe beleuchtet und Erfreuliches und Unerfreuliches sondert, sei es daß man den alten Gegensatz zwischen den Forderungen der Religion und dem Thun der Menschen feststellt, sei es daß man die Tagesgeschichte von einer höheren Barie auf Wahrheit und Trug, auf Ursache und Wirkung hin prüft.

Richts ist dankbarer, als Pfingsten, wie es denn auch gewöhnlich geschieht, nach des Dichters Wort als das „liebliche Fest“, als das „Fest der Freude“ zum Anlaß angenehmer-equir- der Betrachtungen zu machen. Wie schön läßt es sich sprechen von dem Sieg des christlichen Gedankens, der nach dem Worte „Gest' hin und leget alle Völker“ von dem Lande des Jordans hinausjagte in alle Welt und so ersichtlich Großes bewirkte und noch bewirkt. Aber freilich man muß schon ein begeisterter Missionsprediger sein, wenn man übersehen will, wie sehr doch die Erfüllung hinter den großen Hoffnungen zurückbleibt, welche die ersten hinausjagenden Sendboten des Christenthums erwünschten mochte. Die Erde ist eben denn doch größer als jene ein- zeln Männer anzunehmen geneigt waren. Der Islam, der Buddhismus sind heute, was die Zahl der Befenner angeht, dem Christenthum weit überlegen, und das nicht allein: sie erweisen sich auch von einer Festigkeit des Besitzthandes, die wohl zweifeln kann, ob er je zu erschüttern sein wird. Es läßt sich noch nicht einmal sagen, daß Islam und Buddhismus stillstünden und schon deshalb, wenn auch langsam, Einbuße erleiden müßten. Der Buddhismus weißt sich bei Veger inmitten der hochgebildeten europäischen Gesellschaft sich belagert verschaffen, gewiß eine Wert- würdige, die jedoch nicht ohne weiteres als Unfain abgethan werden kann sondern ihre tiefliegenden Ursachen hat.

Aus den Thatfachen gilt es zu lernen, und die Geschichte des Christentums magnt zur Befriedigung. Der Kreuzritter hielt aus seinem Schwerte trübsende Sarazenenblut für eine gute Erbsprache beim Volk der Christenheit; jedes gepalante Sauschöpfte nach seinem „strommen“ Glauben eine Unparteilichkeit auf den Himmel. Heute will es jedem unfahrbar erscheinen, daß um die Religion und „Religiösigkeit“ willen ganze Völker wider einander auskriegen. Und doch liegt erst ein Zeitraum von zweieinhundert Jahrhunderten hinter uns, seitdem auf deutschem Boden Kämpfe wider Deutsche, Christen wider Christen mit all der Ersterkung Kämpften, die religiösem Haß empfinden. „Religiösigkeit“ — wozu ein Widerflinn eigentlich, doppelt widerflinnig wenn ich beide Teile auf Jesus Christus, den großen Verkörper der christlichen Liebe berufen. Und sind die Burgen, welche die christlichen Schöpfung trieben, heute ausgerodelt? Keineswegs. Sie stehen im Grunde des großen Aders der Kultur Menschheit; der Aufbau der Bildung und Erziehung ist darüber hingegangen und verändert sie, alles überwundernd, wieder emporzutreiben. Der Menschmann weiß aus Erfahrung, wie sehr es sich lohnt, tief zu säen und die Schicht des fruchtbaren Erdbreichs durch eigenen Fleiß und gute Düngung zu mehren.

Gerade das deutsche Volk kann sich leider heute am wenigsten der Gewissheit verschaffen halten, daß der gerüttelte Kampf um Glaubens und Gläubigkeit ganz der Vergangenheit angehört. Ja, man es nur auf den guten Willen des Volkes ansehe! Wir sehen — um auf unsere alten Stammesgenossen zu kommen — wie in unserem öffentlichen Leben dank der greiften Einsicht in die Notwendigkeit des Ertragens und Vertragens nach einer Schule menschenloser Leiden, die das deutsche Volk durchgemacht, der lebende Gedanke an das gemeinsame Wohl, gefördert namentlich durch die mit so viel Blut erzrungene nationale Einigung, den Weg über manderlei trennende Kräfte errang. Aber als wenn das deutsche Volk nie so recht seiner selbst froh werden sollte, nie einmal aufwachen dürfte in dem Bewußtsein des Glüdes, ganz in Volk zu sein, so fiel in die junge Reichspräsidentenherlichkeit die ständige Fess der Kirchenpolitik — einer Kirchenpolitik, die ein mittelalterliches Ideal mit allen Mitteln und Kräften lebend

und hochhaltend, den Staat zur Verteidigung seiner Grundlagen
zwang und damit einen Kampf entzündete, der die innere Festigung
des Reiches um Jahre verzögerte, indem er Millionen von Bürgern
dabon abgibt, sich rücksichtslos einer nationalen Gesinnung hinzu-
geben, indem er Haß und Mißtrauen in friedliche Gemeinwesen
trug und Feindschaft setzte zwischen Nachbar und Nachbar, ja
zwischen Bruder und Bruder. Der Kampf blieb unentschieden.
Aber während der Staat den Vergleich durch eine Abkürzung er-
kaufte, füllte die römische Kirche ihre Feindhauler mit verdoppeltem
Eifer, hielt die Heere zusammen, warb neue Jährlinge und betreibt
nun einen stillen Krieg im Frieden zur Durchsetzung ihrer An-
sprüche, von welchen sie sich nicht aus nur ein Tietchen aufzu-
geben. So wird der Staat zu einer umlagerten Festung; zu einer
Festung, deren Befehlshaberhaftig offenbar sehr zur Unterstüßung
der drohenden Gefahrgeneigt ist, zumal da die näherstehenden Streiter,
wie die Soldaten Wachthum bei den Anträgen auf Machet's Schloß,
grüne Zweige als Schilde tragen. Am günstigen Tag werden
sie die kühnsten Friedenszweige von sich werfen und die letzten,
die Selbstlosigkeit des Staates schützenden Vorkreuzer einreihen.
Dann: Was dem Besiegten! Und wer will nach den Erfahrungen,
die sich jeden Tag vermehren, sagen, daß dies eine verwerfliche
Schwarzjeherei sei! Jedenfalls kann es nicht schaden, sich dann
und wann einmal klar zu machen, daß wir heute nicht auf dem
Wege zu einem wahren konfessionellen Frieden, zu einem ver-
ständlichen Ausgleich sind, ganz zu schweigen von einem Aufgeben
der verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften in einer ge-
läuterten, von thörichten Menschenbeiwert befreiten Religion,
wovon gutzeitige Träumer träumen. Wir schicken Missionare zu
den „Heiden“; wir setzen bei den Chinesen laitschische und pro-
testantische Missionare nebeneinander wirken und erzwingen ge-
legentlich zur Ehre des Christentums die Erbauung von Kirchen
als Sühne für begangene Mordthaten, ohne zu bedenken, wie
traurig, ja beschämend es doch eigentlich für die Christenheit ist,
daß sie sich den „blinden Heiden“ gegenüber nicht einmal auf eine
einheitliche Lehre berufen kann, daß sie zugeben muß: daheim
lieben wir Christen einander nicht, wie es der Eifer unserer
Religion allen Menschen durch seine Jünger gelehrt wissen wollte,
als er sie seines Geistes teilhaftig werden ließ, sondern wir meiden
einander und streiten wiederum und thun uns gegenseitig Ab-
bruch, wo wir können. . . .

Wahrhaftig, wer sich menschlicher Unvollkommenheit und Schwachheit, der ungeborenen Vangsamkeit, womit sich der geistige Fortschritt vollzieht, bewußt werden will, muß sich solche Gedanken über unsere Mischthierheit gegenüber dem christlichen Ideal ausbreiten. Und doch leben wir in dem tröstlichen Bewußtsein, daß trotz alledem und alledem ein Wille und ein Weg ist, der die Menschheit zur Menschlichkeit, zur Erkenntniß ihrer selbst, zur Geistesfreiheit emporführt, und wäre dieses tröstende und erhebende Bewußtsein nicht, welcher denkende Mann wollte leben! Auch der schlimmste Rückfall in geistige Barbarei wird doch immer nur als ein Rückfall erscheinen, und sollte unserm Volke selbst das Unmögliche beschieden sein, daß es durch kirchliches Herrschaftsgelüsten in neue zerrüttende Kämpfe gestürzt würde, so würde der schuldige Theil doch wohl im entscheidenden Augenblick mit Stauern erahnen, welch eine mächtige Gegnerkraft ihm erwächst aus der lebenden, ringenden Menschheit heraus und aus der toten. Ja, auch aus den Gräbern heraus! Denn alle, die je für die Verbreitung des Geistes, für Recht und Wahrheit, für eine Erlösung, für den Fortschritt gekämpft, sie sind nicht tot; ihre Geister leben mit uns, sie hören auf den Schalltruf, wir kämpfen mit ihren irdischen Waffen und sie schlagen hoch in den Lüften für uns und mit uns die große Geistesflut wider Dummheit, Faßlichkeit und Knechtschaft. Die Asche eines Sardanarola möchte man wie später die des Fußs, eines Giordano Bruno in alle Winde streuen; man möchte einen Galilei quälen und ferkeln, einen Luther kreuzen und dafür noch heute die brennenden Scheiterhaufen eines Torquemada segnen — der Rauch, dessen man als Jergens in Verzweiflung sich freute, zog in Rome zerstäubt über die weite Welt und wurde zum betrachtenden Blütenstaub neuer freigeistlicher Gedanken. Wie schließt doch Nikolaus Zennai sein großes Buch, das der Albigenen Leid und Glaubensnot brimmt:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht verprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich vergehen;
Mit Purpurmänteln oder dunklen Huten;
Fen Albigenfern folgen die Quisten
Und zählten blutig heim, was jene litten;
Nach Fuß und Hiesl komm'n Luther, Huten,
Die dreißig Jahre, die Gevennreiter,
Die Stürmer der Rastille, und so weiter.

Und so weiter! — Man hat es dem Dichter verübelt, daß er die Baphilistenstürme mit zu den freisheitsfördernden Erdbebenungen rechne; aber man vergißt, daß die Weltgeschichte ihre Weltgerichte nicht immer durch reine Hände sondern wohl eben so oft durch hohe Wertzeuge vollziehen läßt. Solche gewaltsame Zudungen, die großen Wettererschläge sind exploivirartigen Zerkleunungen vergleichbar; daneben geht still und groß und friedlich die unendlich verzweigte Geistesarbeit der Menschheit einher, nur zuweilen durch die glückliche Lösung gewaltiger Aufgaben Ausflüssen erregend, aber doch unaufhaltsam fließend und wie ein Strom mit jeder Welle mehr gewinnend an überwältigender Kraft. Die Mächte der Finsternis, Mohnwitz und Dummheit mögen uns zeitweilig mit großem Erfolg bedrängen; aber über ihre Siege geht die Welt doch bald zur großen Tagesordnung über. — Wenn es schalem Menschenwitz und Dünkel, flüssiger List und Ueberhebung nicht gelang, dem Christus-Pringstgebeten der Liebe die allen Menschenwitz und Menschenhorheit durchleuchtende Klarheit zu rauben, wie dürften wir verzeiweln an dem Fortgang zum Guten, so unschlagbar langsam er auch sein mag!

Wochenichau.

* Greifeld, 28. Mai.

Nach den bösen Schlägen, welche sich die Griechen in ihrem
 letzten Feldzuge hollen, schien es wiederholt, als hänge das Geschick
 des Königshauses nur noch vom Zufall ab. Die jüammerliche
 Kriegsführung fiel zu einem guten Theil den königlichen Prinzen
 zur Last, und der Kronprinz hielt es für gerathen, nachdem
 alles verloren war, sich selbst auf eine Weile von der Hauptstadt
 zu verbannen. Die Weise, die ihn jetzt nebst seiner Gemahlin,
 der Schwester unseres Kaisers, nach Berlin führte, dürfte mit
 dazu beitragen, manche süße Erinnerung verblasen zu machen.
 Wenigleich man in Griechenland das nationale Unglück nicht zum
 wenigsten auf die Einnischung des Deutschen Reiches zurückführt,
 beileide nicht auf die eigene Untüchtigkeit, und insbesondere auf
 alle's Deutsche schlecht zu sprechen ist, so weiß man es doch zu
 würdigen, wenn durch den Empfang des Kronprinzen am Berliner
 Hofe dargehen wird, daß der Kaiser weiter keinen Groll gegen
 den Thronerben hegt. Ueberdies verehrt man die Kronprinzessin
 in Griechenland aufrichtig. Sie steht in dem für ihre Person
 Gemahl freilich weniger schmeichelhaften Rufe, daß sie ihn an
 Tapferkeit und Entschlossenheit übertreffe, hat sie doch während
 des letzten Krieges durch eine rastlose und umsichtige, den Kranken
 und Verwundeten gewidmete Fürsorge sich unfehlbar nicht nur
 ein großes Verdienst erworben, sondern auch das wankende An-
 sehen des Königshauses gestützt. Der Besuch in Berlin wird
 wohl von der Kronprinzessin gewünscht, vielleicht längst ersehnt
 worden sein. Man spricht davon, es sei ihr zu thun gewesen,
 mit ihrem kaiserlichen Bruder, der ihr den Noth vollzogenen
 Lebenswandel sehr verüßelt habe, sich vollends auszusöhnen.
 Wie dem auch sei: das Kronprinzenpaar wurde mit allen üblichen
 Ehren empfangen, und die bei Prinzen wohlbekannte kleine,
 zugebende Gefäll des Kronprinzen ersahen bei der Frühjahrs-
 parade munter an der Seite des Kaisers auf dem Tempelhofer
 Felde. Ob der Kronprinz auch mit einer politischen Aufgabe
 betraut ist, etwa den Kaiser günstig für die Einsetzung des
 Prinzen Georg als Statthalter auf Kreta zu stimmen, weiß
 man nicht.

In der hohen Politik wird es kaum während der Feiertage große Ueberrassungen geben. Der für unser Verhältniß zu China sehr wichtige Empfang des Prinzen Heinrich am kaiserlichen Hofe in Peking vollzog sich zu beiderseitiger Zufriedenheit, und wie in reichem Maße von den englischen und russischen Botfchaftern veranstalteten Festlichkeiten ließen auf die großen politischen Gegenstände, die dort abzuwägen, nicht schließen. Aber auch die Londoner Presse, sonst zu häßlicher Kritikelei an allem, was deutsch heißt, zeigt geneigt, urtheilt im allgemeinen über den Erfolg der deutschen Diplomatie, denn um einen solchen handelt es sich bei dem persönlichen Empfang des Prinzen, durchweg wohlwollend. Offenbar ist man, in der Erwartung großer politischer Handlungen, die sich an den spanisch-amerikanischen Krieg schließen werden, mehr als sonst auf gute Freundschaften bedacht. Das Chamberlain'sche Bündniß mit America ist vor Königin nicht mehr fertig geworden; dafür hat man einwilligen die Genugthuung, daß man sich „brüden“ für den großen angelsächsisch-amerikanischen Bund immer mehr erthut. Ja, man feierte den Geburtstag der Königin Viktoria in den Kriegslagern sehr geräuschvoll. Solche Sprünge halten eine Stelle auf dem Kriegsschauplatz sehr notwendig, denn die neutralen Einflüsse auf dem Kriegsschauplatz verschmitten gerade die

hizigen Kriegstreiber am meisten. Ihr Verlangen, daß das amerikanische Geschwader des Admirals Cervera scheinunglos unter dem Wasser verschwinde, ist vorerst unerfüllbar, denn der spanische Befehlshaber, der offenbar etwas von seiner Sache versteht, hat sich — nach den vorliegenden Nachrichten — in die sichere Bucht von Santiago de Cuba zurückgezogen und gönnt den Amerikanern das höchst zweifelhafte Vergnügen einer langweiligen Blockade. Nach anderen Meldungen soll er freilich schon wieder aus seinem Schlafpflanzel heraus sein, was geradezu ein Hohn auf die strategische Kunst der Admirale Schley und Sampson wäre. Das allergeringste freilich wäre, wenn sich die heute Mittag einlaufende Meldung bewahrheitete, wonach Admiral Sampson auf der Höhe von Santiago de Cuba gesunken wurde und selbst getödtet worden sei. Man begreift, wie man die amerikanische Presse von Tag zu Tag gereizter wird. Geradezu krankhaft ist die Art, wie sie die deutsche Politik beargwöhnt. Nüchtern, weil man sich in Deutschland für die amerikanische Sache nicht gerade zu begeistern vermag, verdächtigt man die deutsche Neutralität, was natürlich das beste Mittel ist, um in Deutschland erst recht keine freundlichere Regung auskommen zu lassen. Man sollte sich doch sagen, daß Deutschland keinerlei Ursache hat, bis jetzt wenigstens, in diesem Kriege Partei zu nehmen. Als Friedensmacht debauert Deutschland diesen Krieg, den die Vereinigten Staaten ohne zwingenden Grund begonnen haben. Daraus erklärt sich alles.

Unserer unvollständigen Verhältnisse werden, das wird mit jedem Tage gewisser, durch die Reichstagswahlen eher noch mehr der allgemeinen Verwirrung anheimfallen als daß sie sich klären oder auflösen. Der Wahlkampf ist schon an sich ein unruhmreiches Bild. Der Rangel an einer entscheidenden Lösung treibt die am meisten um den Machtbesitz ringenden Parteien, das Centrum und die Socialdemokratie, dazu, den Teufel des Staatsstreiks mit den grellsten Farben an die Wand zu malen. Der Abg. Wüller-Hulbe hat sich das Verdienst erworben, durch die Enthüllung eines Anschlages auf das allgemeine Wahlrecht, das richtige Mittel zur Wahlhype gefunden zu haben. Mag der „Reichsanzeiger“ schreiben was er will, das Wahlrecht ist gefährdet, und der Abg. Wagem hat ein Uebrigcs, indem er eine große Verschönerung, an der sich unvorkehrigcweise auch „ernsthafte, einsichtsvolle Minister“ teilnahmen, enthillt. Darum nannte er nicht gleich Herrn v. Miquel mit Namen? Herr v. Miquel ist ja für das Centrum der schwarze Mann, dem alles zuzutruen ist. Und wenn es nun wirklich wahr wäre, was die Herren behaupten, daß irgendwo in einer stillen Ministerkubade ein Gesammtmuth zur Aenderung des Wahlrechts liegt! Haben die Gemalten des Centrums nicht auch in ihren Schuttbloden Gesammtmürde liegen, planen sie nicht auch ein Volksschulgesetz, das bestimmt ist, die Volksschule dem Staate zu entziehen und der Kirche auszuliefern? Waren sie nicht beinahe am Ziele ihrer Wünsche? Und dünkt die Erhaltung der Volksschule als Staatsanstalt oder eben so wichtig als die Erhaltung des Wahlrechts. Ist nun ein solcher Angriff nicht ebenfalls ein Versuch auf Verfassung und Volkstrect? Wahlmache, weiter nichts! Es oist die Kirche zu erheben helfe, was helfen mag.

Die französische Kammer übertrifft unseren Reichstag, was die Einheitsgesinntheit der Parteien anbelangt, noch bedeutend, wenigstens auch bei und alles auf dem besten Wege dazu ist, sich in ein Sammelcurium von Gruppen und Gruppchen zu verwandeln. In der Kammer giebt es, nachdem jetzt auch die Nachwahlen vorüber sind, folgende Bekenntnisse: Gemäßigte Republikaner, Progressiven oder auch Regierungrepublikaner, im ganzen 262 Stüd; Konservative oder Reactionäre 50, Radikale Republikaner 111, Radikale Socialisten 90, Socialisten reinen Geblüts oder Marxisten 62, Nationalisten, ein Gemisch von Antiklerikalen und Chauvinisten, 4 Stüd. Man sieht, es „ist“ sich da etwas zusammen. Der Ministerpräsident Melne sieht recht betrübt auf diesen gemischten Salat und fragt sich vergebens nach der Möglichkeit, sich eine einigermaßen zuverlässige Mehrheit zu bilden. Sehr stark spielte bei den Wahlen die Dreyfus-Geschichte mit, aber keineswegs zur Ehre der Gerechtigkeitliebe des französischen Volkes. Die Abgeordneten, die sich für Bola erklärten oder sich noch ein sachliches Urteil zu bewahren suchten, wurden, bis auf einen oder anderen, der sich besonders vorichtig benahm, der Ehre, der Kammer anzugehören, für unwürdig befunden. Nachwort dagegen und andere mitleidende Schreier, die in Bola einen die Menschheit schändenden Verbrecher sehen, sind auf dem Plage und brennen auf neue Großthaten. Zu ihrem aufrichtigen Verurtheil brachten sie es nicht weit genug, daß Bola auf grund irgend eines schweigend ansehnlichen Gesetzes unabsichtlich gemacht wird.

Zum Pfingstfeste 1898.

(Abdruck verboten.)

Es weht ein holder Friedenshauch
Heut' losend über Thal und Hügel . . .
Aus keiner Esse wölft sich Rauch
Und reglos stehn der Mühle Flügel!
Kein Stampfen schallt, kein Bischen gelst
Vom Hüttenwerk am Bergesrande . . .
Still selig lacht die alte Welt
Dich an im jungen Venzgewande!

Das ist ein Spritzen und ein Bläſen!
Die Eſche treibt, die lang gezaubert;
Der Eichenbaum lauſcht im erſten Grün,
Das froh die ſeltſame Birke plaudert!
In jedes zarte Knospen weht
Ein Sonnenſtrahl, bis es erſchoſſen;
Selbſt aus den düſtern Föhren ſtrebt
Ein ganzes Heer von lichten Tropfen! . . .

Von frischen Dalmen dich verköstet
 Ist längst die graue Adertrume . . .
 Den saft'gen Bleisengrund erfüllt
 Bergheimenacht und Kieselblume.
 Vom Fieber her strömt süßer Duft,
 Regenschäden blühen an lauch'gen Stellen,
 Und Falter schwirren durch die Luft
 Und selbstam glühende Ribellen! . . .

Die Kirche jubiliert; es singt
Die Nachtigall ihr Lied der Liebe,
Oß Du's im Herzen wiederbring:
Der Geist der Pfingsten sitz hernieder,
Der heil'ge Geist, der aus dem Groll
Der Thoren, aus der Feindes Ränken,
Die schöne Welt erlösen soll,
Um sie der Liebe neu zu schenken!

Trost grüßen ihn in feuchter Luft
in Thür und Thor die grünen Wälder!
Nur klopft noch nicht in jeder Brust
ein reines Herz, sich ihm zu weihen!
Doch zweifle nicht an seiner Racht:
Ob auch Jahrtausende sich neigen,
Einst wird aus grauer Dämmernacht
der Pfingsttag der Erfüllung steigen

Wlwin 98

☐ Berliner Stimmungsbilder

Bon Fr. Julius & Co

(Nachdruck verboten.)

Flüchten, das liebliche Fest, wie es Altmeyer Goethe nennt, ist über da, und in die Reichthauspracht ist der treue maulenfele Flügling in die Umgebung eingezogen. Die aufregenden Tage des häußlichen Umarmes, die jedem Feste voranhen, sind glücklich vorüber, und im Laufe ist alles blühend und festlichst bergerichtet. Das war aber auch die Arbeit; und was sollte alles noch bis zum ersten Feiertage erig werden? Das neue Kleid, der neue Gut, der Anzug für Papo, das Jadelit für den jungen Herrn, denn alle, alle wollen sich schmücken, erabe wie sich die Zeit neu geschmückt hat mit den lieblichen Farben des Lenzes. Hoffst doch alles, das es ein echtes, rechtes Flügling werden wird mit Willstünd und Vogelfang, mit Waldesgrün und Lodenlang von den Strichbüren und Gledenslang im Herzen, denn er sollte es zu Flügling nicht im Herzen fliegen vor Freude und Lust! Und wie die Hoffnung über das grüne Feld wandelt, so werden sich die Reichen hinauswandern in Gottes herrliche Natur, zu Fuß, zu Wagen, auf Stahl- und lebenden Rossen, zu Lande und zu Wasser, zur hinaus aus den engen Fesseln der Stadt, hinaus ins Freie, denn ist ja — Flügling. Wie viele Herzen schlagen in dem schönen Feste von lange vorher in banger Erwartung entgegen! Nichts erfreute sich in den letzten Tagen solchen „Anlebens“, wie das Barometer. Wird das Wetter ausfallen? „Wird es in den Feiertagen regnen?“ Wird alle die schönen Pläne zu Wasser werden? So schreiten die Fragen hin und her, und jedes noch so kleine Steigen der Quecksilberstufe wird mit lautem Jubel begrüßt. Die erhaschten Augenblicke werden zu Räte gezogen, ihr Aus- und Abbringen wird mit größter Spannung verfolgt, und manch stehender Bild richtet sich nach dem Willen. Auf den Schönheiten ging es in den letzten Tagen von dem frühen Morgen an ganz flüchtiglich zu; trunfende und aberausende brängen sich an den Schaltern, um im Vorverkauf die Karten für die Sonderzüge zu lösen, die nach allen Dinnmischrichtungen Wanderlustigen hinausführen nach den beliebtesten Flüglingstugenden. Im allgemeinen ist Flügling ja der Tag, an dem die flatternden und Wäthen, die flüsternden Blüten, die stierlichen Hütchen und all der bereu sommerliche Lusten von den lieblichen Quaschlingen zum ersten Mal spazieren geführt wird. Ist doch auch bei dieser Frühlingsherlichkeit das männliche Herz am ehesten geneigt, sich erobren zu lassen, und da muß man nachsehen. Manche brauchen allerdings nicht mehr erobren; ihnen ist an den letzten langen Winterabenden oder mit dem erwachenden Lenz bereits im Herzen die Liebe aufgegangen. Aber es ist damals sehr gesponnen, kommt häufig zu Flügling an die Gärten; denn Flügling ist das allgemeine Verlobungsfest. Jetzt werden die stierlichen goldgelbenbärtigen Alten in die Welt geführt, die den ersten nahe Stehenden das wichtige Ereignis verkünden, und am liebsten zeigt man sich — wonach man sich so sehr geübt — zum ersten Mal öffentlich Arm in Arm. So, Flügling ist das große Fest des Tages und der Liebe.

Schwarz-weiße Verbindungen sind übrigens jetzt in Berlin sehr selten. Man sollte ja Massenvermischungen sehr gut sein und zur Verschönerung der menschlichen Gesichtsfarbe, ganz besonders beitragen. Das ist für mich nicht gerade der Grund, weshalb so manche jungen Berlinerinnen ihre Herrn und Herren in Schwarz verlieren. „Wat machst du?“ muß ich es ja doch zu angemessen, durch etwas ganz Anderes aufzulösen, und wie folgt sieht die manche etwabele Berliner, wenn sie Arm in Arm mit einem glühenden Sonnen Afritas, in der Toilette dem egyptischen Neger nicht nachstellt, durch die großen Hanterien kann. Und es kommt, wenn man nicht immer, so häufig zu einem Bunde fürs Leben. So hat jetzt ein verheirateter Photograph in seinem Schaufenster ein schwarzes Herr und eine weiße, mit Sprengmeister getaufte Dame, beide in tiefsterlester Hochzeitskleide, zur allgemeinen Ansicht in officio anzuhaben.

Der Siegling des Berliner Theaterspublikums ist augen-
scheinlich die gelehrte Schauspielerin Adele Sondrod, mit be-
n. Wagner das Goethe-Theater einen Haupttrick angestreift hat. Die
ist nicht jemals verlassenden Räume des schönen Theaters in der Kant-
straße hat alleabendig brennend, und die Rasse macht gute Ge-
schäfte. — Im Königl. Schauspielhaus wird dem Publikum, das
durch das Frühjahrs-Paradeleben ganz militärisch angehaucht ist,
Stück aus dem russischen Militärdienst vorgeführt, das seine erste
Ausführung im hiesigen Belle-Alliance-Theater erlebte und nun auch
weg ins Schauspielhaus gefunden hat, wo auch der Kaiser der
emiere betraute. „Im Dienst“ heißt das vieraktige Schauspiel
des russischen Helden Sumbalo, deutsch bearbeitet von Eugen Abel.
Die Handlung spielt zur Zeit des Krimkrieges. Ein alter Oberst, der
in seiner Gattin betrogen wird, sucht deshalb den Tod in der Schlacht.
Sein Stück ist reich an wirksamen Effekten und blühenden Ausstattung-
merkmalen, und fand schon deshalb bei den Zuschauern eine wohlwollende
Aufnahme. — „Villa Gabriola“ ist ein dreiaktiges Lustspiel von
dem Goußelot, das zum ersten Male im „Neuen Theater“ in Szene
ging. Denn auch die Novität bildet fongige Einfälle und nicht blühende
Entwickelungen aufweist, so ist die ganze Geschichte dennoch — sit
sich verbal — höherer Blüthen. Ein Barifer, Dörfner, der selbst
der Welt ist, die nützte Treue bewahrt hat, bekommt rasende Eifer-
gefühle, weil er sich dem ersten Frau betrogen wähnt. Diese will
deshalb gleich lassen. Dann geht es noch einen dummen Jungen,
sich in ihre Schmeichelei verliebt und derselben einen Verlöbnißantrag
stellt. Als er damit höflichst abgewiesen wird, macht er, um für
sich anzuheben zu werden, lauter dumme Streiche, betrübt sich, will die
immergo seiner Geliebten versöhnen und vergelten Unfinn mehr.
Letztere verlobt sich schließlich mit dem Jugendfreunde ihrer de-
gradierten Schwester, die beiden Gatten versöhnen sich wieder und die
ganze Geschichte aus. Die Aufführung des Stückes war tadellos, so daß es
auch des nächsten mit großem Beifall aufgenommen wurde. — Das
„Hilfer-Theater“ warnte mit der dreiaktigen Komödie „Die
Tugenden“ von Guinon und Denier, deutsch von Otto Brandes, auf.
Dummen sind eine Mutter und ihr Sohn. Letzterer glaubt es
endlich seinen moralischen Gefühle schuldig zu sein, sein dem Vater
gegenüber zu stehen.

Zu den Pfingsttagen.

un grünen Wälder und Auen,
 s schimmert die Blütenpracht;
 te schöne Welt zu schauen,
 Freund, sei nun bedacht!
 schritteste das Land im Fluge,
 ie jüngst es gethan Eugen:
 wurde im Durchgangszuge
 n der Richtung nach Elbin geseh'n

hilfster werden ja sagen:
 „Statt den wußt' er Bericht
 den Treuen im Wahlkreis Hagen
 ich aber glaube das nicht.
 Ich weiß, bei dem Malenwetter
 steht litt es ihn in Berlin,
 trieb ihn, beim Hintenzuschmette
 durchs blühende Land zu ziehn.

n sonst nicht weichen Gemüthe
 le süßt' er sich wunnig erquicket
 s er die Apfelblüte,
 e holde, ringum erblüht.
 o ist durch Westfalen gefahren
 rößlich zum grünen Rheine,
 o oft er vor vielen Jahren
 h als Assessor beim Wein.

Als er vorübergezogen
An Rön mit dem ragenden Don
Stieg auf er zum Rolandsbogen
Und schaute hinab auf den Fluß
Er hat auf dem Dampfer genommen
Zu sich manch süßes Glas,
Er sang: „Der Mal ist gekommen
Mit seinem sonore: Bah.

Er stand auf der Schloßterrasse
Am Nedar mit frohem Sinn:
Nicht stieg zum großen Tasse
Er nieder: es ist ja nichts drin.
Doch abends sprach er beim Wein
„Ich pfeif' auf die Reichstagswoah-
„Alt-Heidelberg, du seine“
Sang laut er ins Nedarthal.

So weit hat Eugen den Rausch
Der monnige Rat gebracht.
O Freund, drauß magst du erschaun
Des holden Frühlings Nacht.
Noch stiehst du an Büschen und Bäumen
Die Pracht der Wälder stehn
Neh aus drum ohne Säumen,
Wie jüngst es gethan Eugen!

(Slabberacht.)

geb. Liesen.
Oberassel bei Bonn
Pflingsten 1808.

**Sophie Uhrmacher
Hubert Krey
Verlobte.**

Oberkassel Graßnitz
b. Bonn. Böhmen.

UNIVERSITY

An- und Verkauf von Wertpapieren zu vorteilhaften Bedingungen
Uninteressierte Auskunft über alle Wertpapiere.
Uneigentliche Entgegennahme von Zeichnungen auf alle zum
Ausgabe gelangenden Aktien-, Staats- und andere Papiere.
Kostenlose Einlösung sämtlicher Coupons und Dividendenscheine.
Past alle 3½- und 4% Pfandbriefe erstklassiger deutscher
Hypothekenbanken erlassen wir zum Berliner Tagescourse
frei von allen Spesen.
Verwaltung von Wertpapieren, Dokumenten aller Art und
Aufbewahrung von Wertgegenständen.
Controllé der Auslösung.
Annahme von Spareinlagen mit verschiedenen Zinssätzen je nach
den Kündigungsfristen.
Annahme von Depots unter eigenem Verschluss des Besitzers:
Safes.
Kostenlose Umwechslung aller Coupons und Dividendenscheine.

△ Die hiesige Elektricitäts-Gesellschaft **Jean Virez & Pügers** ertheilt gestern von der Gemeinde **Niereth** das Privilegium des alleinigen Rechtes zur Abgabe von Licht und Kraft. Tragt scharfer Konkurrenz 4 großer auswärtiger Firmen wurde obiger Firma dem Zuschlag erteilt, ein Beweis, daß unsere Kreisfelder Unternehmer mindestens so leistungsfähig sind wie die Auswärtigen. Zunächst wird in Niereth (falls die Vorarbeiten schnell vorrücken gehen, noch in diesem Jahre) ein Elektricitätswerk erbaut und dem Betrieh übergeben.

Eine Sammlung von 147 einschlägigen Kochrezepten wird an den Verkaufsstellen des Fleisch-Extrakte verteilt, zumal dessen ökonomische

2

7
